

schließlich auf die Befreiung noch unterdrückter Völker und Klassen, wie dies gewöhnlich in Texten der Frauenbewegung geschieht. Das Zueinander von Mann und Frau in der Ehe bezeugt seine Fruchtbarkeit in einem größeren Wir, nämlich dem Kind und der Familie. Es ist darüber hinaus vielen Formen der Gemeinschaft verpflichtet und dient nicht nur der „Selbstverwirklichung“, was einer Isolation zu zweit gleichkäme. Darum ist es freilich auch nicht möglich, Geschlechtlichkeit und Liebe, Sexualität und Mutterschaft, Fortpflanzung und Familie prinzipiell und radikal voneinander abzukoppeln. Mann und Frau verwirklichen in dieser gleichen personalen Würde *eine* Lebensgemeinschaft, d. h., sie sind „ein Fleisch“, wie die Schrift sagt (vgl. Gen 2, 24; Mk 10, 1 f.; 1 Kor 6, 16; Eph 5, 31).

Ein wichtiger Text von *Margaret Mead* aus dem Jahre 1949 zeigt das aus der Annahme der Verschiedenheit der Geschlechter entstehende, unaufhörliche Zwiegespräch des Lebens in gemeinsamer Gefährtschaft. Der Text ist zugleich ein Beleg, wie man Identität und Verschiedenheit, gleiche Würde und „polare Bestimmung“ miteinander verbinden kann. „Gegenwärtig haben wir die Tendenz, all diese Unterschiede ... zu verkleinern oder wenigstens zu verschleiern, die wir als Handicaps für eines der Geschlechter ansehen ... Doch jede Anpassung, die einen Unterschied, eine besondere Anfälligkeit beim einen Geschlecht und eine besondere Stärke beim anderen verschleiert, vermindert auch ihre Fähigkeit, sich gegenseitig zu ergänzen, und entspricht – symbolisch – einem Verriegeln der konstruktiven Rezeptivität der Frau und der kraftvoll nach außen drängenden konstruktiven Akti-

vität des Mannes, indem beide zu einer farblosen Abart menschlichen Lebens herabgemindert werden und beiden die Ganzheit des Menschseins abgesprochen wird, die sie der Möglichkeit nach in sich haben. Wir müssen jedes Geschlecht in seinen anfälligen Augenblicken bewachen, es durch die Krisen hindurch schützen und pflegen, die zu gewissen Zeiten für das eine Geschlecht genauso schwierig sind wie für das andere. Wenn wir sie aber bewachen, dann können wir auch die Unterschiede bewahren ... Doch beide Arten sind nötig, das Können jedes einzelnen Geschlechts gibt immer nur eine Teilantwort. Wir können nur dann eine vollkommene Welt aufbauen, wenn wir die besonderen Gaben beider Geschlechter sowie auch die ihnen gemeinsamen benutzen und so die Begabungen der ganzen Menschheit nutzen“ (Mann und Weib, Hamburg 1958, 238, 244).

Wir kehren kurz zum Anfang zurück. Wer für oder gegen den „Feminismus“ redet, hat immer schon – ob er es weiß oder nicht – über die hier behandelten Fragen vorentschieden. Der mögliche Anschein „theoretischer“ Gedankengänge, die fern aller Wirklichkeit vorgetragen werden, trügt. Die heutigen Probleme kommen von weit her. Aber sie bleiben trotz ihres Gewichts modische Eintagsfliegen, wenn wir sie nicht gründlich auf ihre Herkunft und ihren Hintergrund hin befragen. Äußerste Sorgfalt tut not. Da das hier abgeschrittene Feld schon riesengroß ist, wird die Erfüllung dieser Forderung nicht leicht sein. Ich lasse mich darum auch gerne durch noch gründlichere und tiefere Erkenntnisse überholen. Aber unter diesem Niveau darf die Frauenfrage nicht verhandelt und schon gar nicht beantwortet werden – um der Frauen und ihrer Würde willen. *Bischof Karl Lehmann*

## Das Konzil weiterdenken

### Ein Literaturbericht zur Laienfrage

*Neben den offiziellen Stellungnahmen der Bischofskonferenzen zu den „Lineamenta“ für die dieser Tage beginnende siebte ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode und vielen Äußerungen einzelner Verbände und Gruppen waren im Vorfeld der „Laiensynode“ auch zahlreiche theologische Beiträge zur Laienfrage zu verzeichnen. Viele theologisch-kirchliche Zeitschriften widmeten der Frage nach der Stellung der Laien in Kirche und Welt nicht nur einzelne Artikel, sondern gleich ganze Themenhefte: Von der in Manila erscheinenden „East Asian Pastoral Review“ (Heft 3/1986) über die Brüsseler Pastoralzeitschrift „Lumen Vitae“ (Heft 4/1986) und die Nr. 182 (Juni 1987) von „Lumière et vie“ (Lyon) bis zum „Gregorianum“, der Zeitschrift der römischen Gregoriana (Heft 1–2/1987). Der folgende Beitrag beschränkt sich auf einige neuere theologische Veröffentlichungen zur Laienfrage aus Europa und berücksichtigt dabei den italienischen, französischen und deutschen Sprachraum.*

*chungen zur Laienfrage aus Europa und berücksichtigt dabei den italienischen, französischen und deutschen Sprachraum.*

Schon 1985 erschien bei den Editions du Centurion (Paris) ein Band, der kirchenamtliche Äußerungen zum Laitenthema seit dem Zweiten Vatikanum zusammenstellt (Les Laics. Leur mission dans l'Eglise et dans le monde). Neben den einschlägigen Konzilstexten und Auszügen aus päpstlichen Schreiben der letzten zwanzig Jahre enthält der Band vor allem Stellungnahmen einzelner Bischofskonferenzen, bischöflicher Kommissionen und Bischöfe zu verschiedenen Teilbereichen der Laienfrage: Frau in der Kirche, Laien und Priester, Laienverbände, Spiritualität, Sendung der Laien in der Welt usw. Einen Überblick zu Veröffentlichungen über den Laien und

seine Stellung in der Kirche aus den letzten dreißig Jahren bietet *Rosemary Goldie* in ihrem bibliographischen Wegweiser „Laici, Laicato, Laicità. Bilancio di trent'anni di bibliografia“ (Editrice Ave, Rom 1986). Einen ausführlichen Literaturbericht enthält das erwähnte Heft von *Gregorianum* (S. 347–390): „Lay People in Church and World. The Contribution of Recent Literature to a Synodal Theme“.

## Konziliare Weichenstellungen und ihre Vorbereitung

Rosemary Goldie gliedert ihren bibliographischen Überblick in drei Kapitel: „Auf dem Weg zum Zweiten Vatikanum“, „Die Lehre des Zweiten Vatikanums“, „Entwicklungen und Unsicherheiten der Nachkonzilszeit“. Diese Einteilung drängt sich gerade beim Thema Laie fast unvermeidlich auf: In den fünfziger Jahren wurde der Laie gleichsam theologisch entdeckt, vor allem durch das grundlegende Werk *Yves Congars* („Jalons pour une théologie du laïcät“, Paris 1952; deutsch: „Der Laie. Entwurf einer Theologie des Laientums“, Stuttgart 1957). Das Grundmotiv seiner umfangreichen Studie schlug Congar in der Einleitung an, wo er auf die „wirkliche Entdeckung jener entscheidenden Wahrheit“ hinwies, „daß die Laien im vollen Maße zur Kirche zählen“ (S. 8). Im einzelnen arbeitete Congar in seinen „Jalons“ die Teilnahme der Laien am Priesteramt, Königsamt und Prophetenamt der Kirche heraus, beschäftigte sich mit der Stellung der Laien im Gemeinschaftsleben und im Apostolat der Kirche und mit der Laienspiritualität („In der Welt, aber nicht von der Welt“). Congar stellte nicht nur mit Nachdruck den Laien als kirchlichen „Vollbürger“ heraus, sondern bemühte sich gleichzeitig um die Kennzeichnung der besonderen Berufung des Laien im Unterschied zu Priestern und Ordensleuten: „Seine ihm eigene christliche Berufung ist die Verwirklichung der Ehre Gottes und des Reiches Christi im Werk dieser Welt und durch dasselbe. Er soll die Kirche sein ..., indem er das Werk der Welt und der Geschichte tut“ (S. 644).

Das *Zweite Vatikanum* nahm in seinen Aussagen über den Laien in vieler Hinsicht die Ansätze und Anstöße der „Theologie des Laientums“ auf. In Nr. 32 der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ hebt das Konzil die „wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“ hervor und in Nr. 33 wird betont, das Apostolat der Laien sei Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst. Nr. 34–36 beschreiben die Stellung des Laien in der Kirche unter Aufnahme des Schemas vom dreifachen Amt Christi als Priester, Prophet und König. Nach „Lumen gentium“ Nr. 31 ist den Laien der „Weltcharakter in besonderer Weise eigen“. An die entsprechenden Aussagen bei Congar läßt auch die Formulierung denken, es sei Sache der Laien, „kraft der ihnen eigenen Berufung in

der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen“.

Die einschlägigen Texte des Konzils (neben „Lumen gentium“ vor allem das Dekret über das Laienapostolat, „Apostolicam actuositatem“) dienen auch der neueren Diskussion als *wichtigster Bezugs- und Ausgangspunkt*, sei es in Zustimmung oder Kritik. Dabei ist die vom Konzil herausgestellte fundamentale gleiche Würde und Berufung aller Christen, seien sie Kleriker, Ordensleute oder Laien, unumstritten (zumindest auf der Ebene der theologischen Theorie). Unterschiedliche Akzentsetzungen ergaben und ergeben sich dagegen bei der Frage, was denn nun das „Besondere“ an Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt ausmacht, bzw. inwieweit die Suche nach einem Laien als solchen kennzeichnenden Spezifikum nicht in eine Sackgasse führt. In jedem Fall sind hier auch ekklesiologische Grundfragen mit im Spiel: Es geht um das Verhältnis von Kirche und Welt wie um das Verständnis des kirchlichen Amtes bzw. der kirchlichen Hierarchie (zur neueren katholischen Amtsdiskussion vgl. HK, März 1985, 130–133).

Dies wird nicht zuletzt an Yves Congars Beitrag „Mon cheminement dans la théologie du laïcät et des ministères“ deutlich (In: Yves Congar, *Ministères et communion ecclésiale*, Paris 1971, S. 9–30), in dem er rückblickend zu den „Jalons“ von 1952 Stellung nimmt. Er habe damals vielleicht „zu gut unterschieden“. Es habe die Gefahr bestanden, das Amtspriestertum in sich zu definieren und dabei die Kirche nicht genügend als Gemeinschaft zu würdigen. Das entscheidende Begriffspaar, so Congar 1971, sei nicht „Priesteramt–Laien“, auf das er sich in den „Jalons“ gestützt habe, sondern viel eher „Ämter- oder Dienste–Gemeinschaft“ (S. 17). Er verweist dabei auf die „Wiederentdeckung der Charismen und der Vielfalt der Ämter, durch die Gott die Kirche aufbaut“ (S. 16).

## Die Laien als Christen ernst nehmen

In seinem Vorwort zum Sammelband „I laici nella Chiesa“ (Editrice Elle Di Ci, Turin 1986) unterscheidet der Dogmatiker *Giuseppe Colombo* (Mailand) zwei Lösungsrichtungen für das Problem der Laien in der Kirche, wie sie seit den fünfziger Jahren entwickelt worden seien: Die „Theologie des Laientums“ der Vorkonzilszeit und die „Theologie der Dienste“ der Nachkonzilszeit. Als prominentestes Beispiel für die letztere wäre etwa Hans Küngs Ekklesiologie zu nennen: Bezeichnenderweise spielt in seinem Buch „Die Kirche“ (Freiburg 1967) das Stichwort „Lai“ kaum eine Rolle („Laienapostolat“ taucht im Sachregister nicht einmal auf). Das Schwergewicht in Küngs Entwurf liegt ganz auf der charismatischen Struktur der Kirche, den vielen Diensten. Auch die „Theologie des Laientums“, die *Max Keller* im Band IV/2 von „Mysterium Salutis“ skizziert (S. 393–421), setzt beim Charisma-Begriff ein, der es ermögliche, „über die Martyria, Diakonia und Koinonia

des ganzen Volkes Gottes nachzudenken, ohne die Berechtigung besonderer Dienste abzuweisen“ (S. 410). Der Laie wird dabei vor allem als Träger „freier“ Charismen gesehen: Er vertrete in besonderer Weise das dynamische und missionarische Element und bezeuge die charismatische Freiheit der Verkündigung, Diakonie und Gemeindeleitung.

Für Giuseppe Colombo führt der Weg, die Laien dadurch aufzuwerten, daß man ihnen Dienste in der Kirche zuschreibt (er nennt ihn den „institutionellen“), ebenso wenig zum Ziel, wie der Weg, ihnen „eine besondere Aufgabe in der Kirche zu reservieren unter der konfusen Voraussetzung, Laizität sei ein Wert“ (S. 26). Die Theologie der Ämter und Dienste habe ihre Berechtigung, aber sie könne nicht als die bessere Alternative zur „Theologie des Laientums“ betrachtet werden. Den grundlegenden Mangel beider Ansätze sieht Colombo darin, daß sie den Laien durch seine „Laizität“ oder seinen „Dienst“ in der Kirche aufwerten wollen, ohne ihn zuvor als Christen ernst zu nehmen. Er hält demgegenüber als wichtigsten Grundsatz aller theologischen Überlegungen zur Stellung des Laien fest: „Mit einem Wort, der Laienchrist ist weder mehr noch etwas anderes als ein Christ“ (S. 24). Zur Zeit des Konzils, so der italienische Theologe, sei es wahrscheinlich notwendig gewesen, zu erklären, daß der Laie, wenn er als Laie handle, christlich handle. Heute scheine es nicht nur dringlicher, sondern auch stimmiger, zu erklären, der Laie müsse ein Christ sein und das sei genug.

Colombo betont in diesem Zusammenhang auch, wenn „Laizität“ (auf italienisch „laicità“; der Terminus, der in der italienischen und französischen Diskussion eine wichtige Rolle spielt, ist im deutschen Kontext kaum gebräuchlich) ein Wert sei, dann gehöre er unabtrennbar zum Glauben, zum Volk Gottes, zu jedem Christen. In diesem Sinn versteht Bruno Forte (Neapel), einer der führenden Theologen der jüngeren Generation in Italien, „Laizität“ als Kennzeichen und als Dimension der ganzen Kirche. „Die Überwindung der Trennung des Gottesvolkes in zwei Klassen, in Verbindung mit der Wiedergewinnung der umfassenden Ekklesiologie, verbindet sich mit der positiven Wertung der ‚Laizität‘ als Dimension der ganzen Kirche in ihrer Präsenz in der Geschichte“ (Bruno Forte, *La chiesa icona della Trinità. Breve ecclesiologia*. Editrice Queriniana, Brescia 1985, S. 35). Forte unterscheidet drei Ebenen der Laizität als Charakteristikum des ganzen Gottesvolkes: „Laizität in der Kirche“ als Respektierung der getauften Christen als Personen mit ihrer Würde und Verantwortlichkeit, „Laizität der Kirche“ als die Verantwortung aller Getauften, nicht nur der Laien, im Umgang mit der zeitlichen Ordnung („Jeder Getaufte ist dazu berufen, sich auf die geschichtliche Situation einzulassen, in die er gestellt ist, indem er den kritisch-prophetischen Dienst übernimmt, der sich aus der Begegnung des Wortes Gottes mit der Gegenwart ergibt“, S. 41), „Laizität der Welt“ als kirchliche Respektierung des Eigenwerts und der Autonomie der irdischen Wirklichkeiten, als Überwindung des Ek-

klesiozentrismus durch eine „Ekklesiologie des Dialogs“ und des Dienstes.

In einem Beitrag für „il regno“ (15.6.85) hat Giuseppe Lazzatti (Lazzatti war früher Rektor der Katholischen Universität Mailand und gilt als eine der führenden Persönlichkeiten des italienischen Laienkatholizismus) an der von Forte vorgenommenen Ausdehnung des Begriffs „Laizität“ auf die gesamte Kirche Kritik geübt und demgegenüber unter Berufung auf das Konzil den speziellen „Weltcharakter“ des Laien verteidigt. Für Lazzatti gehören zu einem angemessenen Verständnis der Kirche drei Elemente: Die grundlegende Einheit des Gottesvolkes, die verschiedenen Funktionen und Dienste und das ordinierte Amt und schließlich „die Besonderheit des eigenständigen Anteils der Laien bei der Erfüllung der Sendung der Kirche durch ihre besondere Beziehung zu den weltlichen Wirklichkeiten, in denen sie unter Berücksichtigung der ihnen zukommenden Autonomie handeln“ (S. 339). In einer Replik auf Lazzatti (vgl. *il regno*, 15.9.86) verteidigte Forte seine Konzeption: Das Konzil selber sehe die „indoles saecularis“ nicht als exklusives Merkmal der Laien. „Laizität“ als Dimension der ganzen Kirche sei ein anderer Name für die gemeinsame Verantwortung aller Getauften für die von Christus seiner Kirche anvertraute Heilssendung.

## Wie steht es mit der „Weltlichkeit“ der Laien?

Um die Grundfrage, was „Weltlichkeit“ und „Kirchlichkeit“ der Laien bedeuten und wie sie sich zueinander verhalten, geht es auch in einem Aufsatz des Löwener Dogmatikers Gustave Thils (*Les fidèles laïcs: leur sécularité, leur ecclésialité*. In: *Nouvelle Revue Théologique*, Jhg. 1987, 182–207). Die „Weltlichkeit“ der Laien läßt sich nach Thils nicht durch den Rückgriff auf Begriffspaare wie „zeitlich-geistlich“, „profan-sakral“ oder „Schöpfung-Erlösung“ bestimmen. Er schlägt demgegenüber einen empirischen Zugang vor: Die christlichen Laien widmen sich normalerweise mehr „weltlichen“ als innerkirchlichen Tätigkeiten. Thils plädiert dafür, gerade die Tätigkeit der Laien im Beruf, in Wirtschaft und Familie in ihrer Heilsbedeutung, als Vermittlungsweisen des heiligenden und heilschaffenden Handelns Gottes ernst zu nehmen und sie nicht gegenüber den explizit religiösen Vollzügen abzuwerten. Auch beim Blick auf die Mitarbeit der Laien in der Kirche möchte Thils das Spezifische ihres Engagements herausarbeiten: Der angemessene Weg ist für ihn nicht die „Klerikalisierung“ der Laien, sondern die Förderung ihres eigenständigen Beitrags für das Leben der Kirche. Thils erwähnt in diesem Zusammenhang die Aufgabe der Inkulturation, zu der die Vertrautheit mit der „weltlichen“ Kulturwirklichkeit gehört, und verweist auf die „persönlichen“, „nicht-institutionalisierten“ Charismen der Laien, „die sich in Zeugnissen, in neuen Initiativen, in prophetischen Handlungen, aber auch in Erscheinungsweisen des kirchlichen

Dissenses oder des bürgerlichen Ungehorsams“ (S. 201) zeigen. *Jean Beyer*, Kirchenrechtler an der Gregoriana, kommt in seinem Beitrag für die oben erwähnte Nummer des „Gregorianum“ zur Laienfrage (*Le laïc et les laïcs dans l'église*, S. 157–185) zu dem Schluß, das Konzil habe bezüglich der Bestimmung des Laien mehr Probleme aufgeworfen als gelöst. Heute stehe die Kirche vor der Wahl, entweder von den Laien als abgegrenzter Gruppe zu sprechen oder sie wieder im Ganzen der Kirche anzusiedeln. Statt vom Begriff „Laie“ wäre seiner Meinung nach vom grundlegenden Begriff des „christifidelis“ auszugehen. „Jeder Christ hat so seine Sendung in der Kirche. Diese Sendung ist in die Sendung der Kirche eingebunden, die man in ihrer Einheit betrachten muß, um den Personen, Charismen und Diensten ihren Platz anzuweisen, die die verschiedenen Ordnungen und Gruppen im kirchlichen Leben begründen“ (S. 184). Man müsse sich daran gewöhnen, in der gelebten Wirklichkeit die angemessenen Begriffe zur Verortung jedes einzelnen und jeder Gruppe im Ganzen zu finden.

Wie sehr die Aussagen über den Laien immer vom ekklesiologischen Rahmen bzw. Hintergrund abhängen, zeigt ein Aufsatz des belgischen Theologen *Georges Chantraine* („*Le laïc à l'intérieur des missions divines*“). In: „*Nouvelle Revue Théologique*“, Heft 3/87, S. 362–381). Chantraine ist es vor allem darum zu tun, die Verwiesenheit der Laien auf Pristertum und Ordensstand herauszustellen. „Die Laien sind darauf angewiesen, daß Priester und Ordensleute sich von ihnen unterscheiden, um ihre Sendung als Laien in der Welt erfüllen zu können, nämlich neue Menschen zu werden und allen Menschen diese neue Menschheit zu übermitteln“ (S. 366). Die Laien könnten das Ziel ihrer Sendung nicht ohne die hierarchische Struktur der Kirche und die Gabe des gottgeweihten Lebens in der Kirche erreichen. Die Differenz des Laienchristen zum Priester und zum Ordensmann macht Chantraine an den Sendungen des Sohnes und des Geistes fest: Das hierarchische Amt verweist auf die Sendung des Sohnes, der Ordensstand bezeugt die Geistsendung. Es nimmt nicht wunder, daß sich Chantraine deutlich gegen eine „Klerikalisierung“ von Laien wendet: die Verwischung der unterschiedlichen Aufgaben von Priestern und Laien führe in eine Sackgasse. Je mehr man sich demgegenüber um die Heranbildung wirklicher Priester bemühe, desto besser würden die Laien für die Aufgaben frei, für die sie daseien.

## Die Frage nach den Laien darf nicht vom Amt her gestellt werden

Auch im deutschen Sprachraum sind etliche Veröffentlichungen zur Laienfrage im Vorfeld der Synodenvollversammlung zu verzeichnen. Die Linzer „Theologisch-praktische Quartalschrift“ stellte ihr Heft 3/87 unter das Leitthema „Der Laie in der Kirche“; die Würzburger Theologische Fakultät veranstaltete ein Symposium zur Laienfrage, dessen Beiträge jetzt in Buchform vorliegen

(*Elmar Klinger/Rolf Zerfuß* (Hrsg.), *Die Kirche der Laien. Eine Weichenstellung des Konzils*, Würzburg 1987). Zerfuß betont im einleitenden Beitrag, in der Frage nach der Würde und den Rechten des Laien gehe es um Rang und Würde des Individuums, die Autorität des einzelnen Glaubenden, das Recht und die Rolle einer Biographie im Leben der Kirche.

In den „*Stimmen der Zeit*“ (Juni 1987, S. 363–378) stellte der Regensburger Dogmatiker *Wolfgang Beinert* die Frage: „Was gilt der Laie in der Kirche?“ Beinert versucht eine Antwort von der Eucharistie her, die Feier des ganzen Gottesvolkes ist, in der es aber gleichzeitig das „Gegenüber von Amtsträgern und Nichtamtsträgern als Gegenüber von Schenkenden und Empfangenden“ (S. 375) gibt. Die Unterschiedenheit von Klerikern und Laien sei der Kirche wesentlich und darum unaufhebbar; ihre Grundlage sei allein die Geschwisterlichkeit in der einen Familie Gottes, die alle Exklusivsetzungen verbiete, seien sie wertender, ordnender oder kompetenzverteilender Art. Daraus folge, „daß die Frage, was der Laie gelte, falsch gestellt ist, sofern sie vom Amt her oder auf es hin gestellt wird. Zu fragen ist in der Kirche, was hier und heute gilt, das heißt welche Bedeutung die Gemeinde Jesu Christi vor Ort, am Ort, in dieser Situation als Heilssakrament besitzt“ (S. 375).

## Nicht „in der Kirche“, sondern Kirche, nicht „in der Welt“, sondern Welt

In einem Beitrag ebenfalls für die „*Stimmen der Zeit*“ (September 1987, S. 579–593) nennt *Walter Kasper* nach einem Rückblick auf das Verhältnis von Amt und Laien in der Kirchengeschichte und einer Skizze der grundlegenden Weichenstellungen des Konzils in der Laienfrage drei Probleme, die sich im Zug der nachkonziliaren Entwicklung gegenwärtig besonders stellen: Das Verhältnis von Weltdienst und Heildienst, die Frage nach den neuen Ämtern des Laien in der Kirche und die Stellung der Frau in der Kirche. Der Tübinger Dogmatiker hält zum ersten Punkt fest, der Dienst des Laien in der Welt sei kein rein weltlicher Dienst, sondern „Heildienst, der zugleich ein kirchlicher Dienst ist“ (S. 587). Durch ihren Weltdienst trügen die Laien dazu bei, die Nöte, Erfahrungen und Einsichten der Welt in der Kirche präsent und für sie fruchtbar zu machen: „Umgekehrt sollen sie die Botschaft und die Heilswirklichkeit des Christentums in der Welt präsent und wirksam machen“ (ebd.). Die neuen Ämter der Laien dürften nicht als Ausgliederung aus dem sakramentalen Ordo verstanden werden; sie seien ein Zeichen dafür, daß Weltdienst und Heildienst nicht zwei hermetisch voneinander geschiedene Bereiche seien.

„Man kann es schwerlich leugnen: Die Frage der Laien in der katholischen Kirche hat etwas Irritierendes an sich“ – so beginnt das „Editorial“ der Nr. 182 von „*Lumière et vie*“ über die Laien in der Kirche. Tatsächlich ist die Laienfrage – das zeigt gerade die neuere Diskussion –

theologisch nicht leicht in den Griff zu bekommen, nachdem die Konzeption eines klar abgrenzbaren „Laienstandes“ mit einem spezifischen Apostolat und „Ort“ obsolet geworden ist. Auf der einen Seite wird die Frage nach dem Laien gleichbedeutend mit der Frage nach der Kirche überhaupt, ihrer Struktur und Sendung. Zum anderen fächert sich die „Laienfrage“ auf in die große Bandbreite von Möglichkeiten und Formen, in denen Christen ihrem Glauben in Kirche und Welt Gestalt geben und Zeugnis von ihm ablegen. Man dürfe, so „Lumière et vie“, nicht in den Fehler verfallen, Kirche und Welt als zwei Phänomene aufzufassen, über die man Bescheid wisse und die man dann miteinander vergleichen

oder einander entgegensetzen könne; es komme vielmehr darauf an, ihre gemeinsame Geschichte zu verfolgen, die ständig ihre Beziehung zueinander verändere. „Als Getaufte und Glaubende sind die Laien nicht ‚in der Kirche‘ wie die Truppe in einer Armee, sie sind nicht ‚in der Welt‘, als wenn diese das Feld ihres Apostolats wäre; sie sind auch nicht eine Brücke zwischen Kirche und Welt. Vielmehr sind sie ... die Kirche, die – soweit sie dazu in der Lage ist – die geschichtliche Menschheit aufnimmt, um sie in den Leib Christi umzugestalten, und sie sind die Welt, insofern diese auf den Ruf Christi, sich zu bekehren, antwortet“ (S. 2).

Ulrich Rub

## Gorbatschows Abrüstungsinitiativen

### Neue Sicherheitspolitik oder Taktik im Dienste einer alten Strategie?

*Die neue sowjetische Entspannungs- und Abrüstungspolitik, der sich der sowjetische Parteichef Michail Gorbatschow verschrieben hat, ist vor allem in ihren Motiven nach wie vor umstritten. Welchen innen- und außenpolitischen Zielen dient sie? Was will die Sowjetunion und vor allem Gorbatschow selbst damit erreichen? Astrid von Borcke, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln, versucht hier eine zusammenfassende Deutung, die sich vor allem auf mittelfristige, bereits in der Zeit vor Gorbatschow ansetzende innen-, partei- und militärpolitische Entwicklungen in der Sowjetunion stützt.*

### Eine Kette von Vorschlägen

Michael S. Gorbatschow, der im März 1985 sowjetischer Parteichef geworden ist, hat ein „neues Denken“ in der Sicherheitspolitik proklamiert und ist inzwischen mit einer spektakulären Serie von Abrüstungsvorschlägen an die Öffentlichkeit getreten:

- 7.4.1985: Ankündigung des Einfrierens der (bisher 441) SS-20-Mittelstreckenraketen;
- Ende Juli 1985: Proklamation eines Atomteststopps;
- 1.10.1985: erster INF- (Intermediate-range nuclear forces) Vorschlag: Reduktion der Mittelstreckenraketen in Europa um 50% in einem Jahre und ihre totale Abschaffung in 3 bis 5 Jahren;
- 15.1.1986: Aufruf zur Abschaffung aller Atomwaffen bis zum Jahr 2000. Ebenso Abschaffung der chemischen Waffen;
- 18.4.1986: Vorschlag, die konventionellen Streitkräfte und Rüstung „vom Atlantik bis zum Ural“ zu reduzieren. Der Vorschlag wurde im folgenden Juni durch den Budapester Appell des Warschauer Paktes präzisiert. Ziel: bis 1990 eine Reduktion um 25%.

– Am 22.9.1986 konnte die KVAE (Konferenz über Vertrauens- und Sicherheitsbildende Maßnahmen und Abrüstung in Europa) in Stockholm abgeschlossen werden, dank eines gewissen sowjetischen Einlenkens bei der Frage der vertrauensbildenden Maßnahmen, u.a. Einwilligung in Vor-Ort-Inspektionen.

– Auf dem Gipfeltreffen in Reykjavik vom 11./12.10.1986 erzielten Reagan und Gorbatschow grundsätzliche Einigung über eine INF-Null-Lösung für Europa sowie eine Annäherung in der Frage der strategischen Waffen, allerdings mit dem gravierenden Unterschied, daß Gorbatschow die Abschaffung aller Atomwaffen wünschte, Washington aber (im nachhinein?) nur von der Abschaffung der strategischen Raketen sprach, also die U-Boot- und Bomber-gestützten Systeme nicht einbezogen sehen will.

– SDI, zunächst der Grund für das Scheitern des Gipfels, wurde von sowjetischer Seite auch bald wieder konzilianter behandelt. Man begann die Möglichkeit einer großzügigen Auslegung der zugelassenen „Labor“-Tests anzudeuten, die allerdings nicht im Weltraum stattzufinden hätten.

– Am 14.11.1986 bestätigte die Sowjetunion den großangelegten Abbau ihrer Raketenstellungen in Nordeuropa.

– Am 5.12.1986 bekannte sich die sowjetische Regierung weiterhin zu SALT II, nachdem Reagan im Mai erklärt hatte, die USA fühlten sich an das – nie ratifizierte und angeblich von der Sowjetunion wiederholt verletzte – Abkommen nicht länger gebunden.

– Im Februar 1987 meldeten westliche Geheimdienste (AP, 25.2.1987), daß die Sowjetunion offenbar Teile ihres flächendeckenden Radarsystems abbaue, m.a.W., jener Installationen, die augenscheinlich gegen den ABM-Vertrag von 1972 gravierend verstießen. Inzwischen ließ